

Sprichwörtliches aus Franken.

Autor(en): **Rüdel, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **3 (1856)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-178422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

botenus, sama so iž kachuetan si, verbi gratia, ut subauditur, so so ih chede, ut ita dixerim, hingewiesen. So mag man wohl entschuldigen, wenn auch wir uns bescheiden, dieses sprachliche Räthsel hier möglichst beleuchtet zu haben, um dadurch zu weiterem Nachdenken und Forschen über dasselbe zu ermuntern.

Der Herausgeber.

Sprichwörtliches aus Franken.

In den sprichwörtlichen redensarten, die unter dem volke gebräuchlich sind, findet sich oft trefflicher witz und humor; auch geben sie dem ausdruck etwas poetisches, das der gebildeten sprache meist abgeht. Daher ist es wohl der mühe werth, dergleichen ausdrücke zu sammeln, um durch gegenseitige mittheilung derselben auch über ihre verbreitung ins klare zu kommen, da viele dieser redensarten, aus alten zeiten herstammend, gewiss in weiten kreisen gekannt und gebraucht sind. So mögen denn hier einige aus Franken raum finden.

Den Deutschen, die von jeher durstiger natur waren, fehlt es auch nicht an einer menge volksmäßiger, sprichwörtlicher redensarten, die sich hierauf beziehen. (Vergl. zeitschr. III, 278, 6.) Recht zärtlich nennt man einen, der gern und viel trinkt, einen *durstigen bruder*, und sagt, gleichsam entschuldigend, von ihm, daß er eine *durstige leber* habe, als ob in der leber der durst nach geistigen getränken seinen sitz habe. Und um das trinken von bier oder wein, im gegensatz des wassers, zu rechtfertigen, sagt man: *das wasser ist in den schuhen nichts nutz, viel weniger im magen*. Um die fähigkeit, viel auf einmal oder überhaupt viel zu trinken, oder die neigung zum trinken zu bezeichnen, sagt man: *der hat einen guten zug*, und setzt diesem doppelsinnigen ausdrücke oft noch die spöttische erläuterung hinzu: *im hals*. In gleichem sinne heisst es: *der kann trinken wie ein bürstenbinder*, oder auch: *er säuft wie ein loch*. Wie die bürstenbinder zu der ehre gekommen, daß sie als starke trinker sprichwörtlich berühmt geworden, wird schwer zu erklären sein. ¹⁾ Eine andere, das starke trinken scherzhaft entschuldigende redensart, die häufig gehört wird, lautet: *man redet wohl vom trinken, aber nicht vom durst*.

Von einem starken raucher sagt man: *er raucht wie ein schnurr*, was wohl von den studenten herkommt, welche die früher für die universitäten besonders bestellten polizeidiener, sonst scharwächter genannt, mit dem auf ihre schnurrbärte zielenden spottnamen „*schnurren*“ bezeichne-

ten und, wenn sie sich einen besonderen spass machen wollten, sie aus ihrer nächtlichen ruhe auf der hauptwache aufstörten mit dem rufe: schnurren heraus! Jetzt gibt es freilich keine schnurren mehr; da aber obige redensart allgemein gebräuchlich ist, so lebt das gedächtniss der edlen schnurren, die viel tabak vertilgten, wenn es auch nur Brucker knaster war oder gar kartoffelblätter, auch heute noch fort.

Schimpfen wie ein rohrspatz sagt man von dem, der in heftigem zorn und mit gelenker zunge einen andern mit scheltworten überhäuft, wobei wohl unter rohrspatz ein vogel verstanden wird, der lebhaft und schnell laute hören läßt, die etwa mit der stimme eines scheltenden ähnlichkeit haben mögen.²⁾ Wer feindselige gesinnung gegen einen anderen hegt und jede gelegenheit benützt, demselben zu schaden, oder auch, wer im scherz und necken gerne eine bestimmte person zur zielscheibe seines witzes macht, von dem heißt es: *er hat ihn auf dem zug*, oder: *auf dem strich*. Denen aber alles einerlei ist, die nicht widersprechen, nicht wehren oder strafen, auch wo sie den beruf dazu haben, die *lassen fünfse grad sein*. Wer recht unverständlich und ungeschickt ist, *der kann nicht dreie (känä dreia) zählen*.

Ein mann, der sich um die kleinen häuslichen geschäfte, die den weibern zustehen, bekümmert und besonders in der küche viel herum-schnuffelt, ist nach Nürnberger redeweise: *a häfelösgucker* (einer, der gern in die häfen oder töpfe schaut; vgl. Schm. II, 154. zeitschr. II, 189 und III, 227, 5); und wer sich in allerlei dinge mengt, die ihn nichts angehen, wer da meint, er müsse überall dabei sein, wo etwas geschieht, müsse in alles drein reden und überall mitmachen, der heißt in Nürnberg: *Pétärlä* (d. i. petersilie) *auf allen suppen*, weil hier zu den meisten suppen etwas petersilie, sowohl kraut als wurzel, gebraucht wird.³⁾

Ein *altes weib* wird der mann gescholten, der viel und unverständlich schwätzt, der breit und langweilig unbedeutende dinge, stadtneuigkeiten und dergleichen erzählt, während *stadtfraubâs* von männern und weibern gebraucht wird, welche die täglichen stadtneuigkeiten und lügen herumtragen und gehörig ausbreiten, woher sie auch wohl: *wochenblätlein* genannt werden, mit welchem wort man im eigentlichen sinn das (wöchentlich erscheinende) städtische intelligenz- oder anzeigeblatt bezeichnet.

Noch eine andere anwendung findet der ausdruck *altes weib*, indem es auch einen mann bezeichnet, der feige ist, dem es an persönlichem muth fehlt, und den man auch *alte Meigel* (= Margaretha) nennt. Wäh-

rend diese beiden ausdrücke die habituelle muthlosigkeit bezeichnen, sagt man von einem, der bei einer besondern veranlassung den muth verlor und sich ängstlich und furchtsam bewies, während er vielleicht sonst schon sich muthig zeigte, *es ist ihm das herz in die hosen gefallen*. Wer nach einem raschen anlauf alsbald nachläßt, wessen eifer und kraft bald ermattet, während er einen hohen flug nehmen wollte, *der läßt die flügel hängen*; und wer beschämt vor andern dasteht, wer gerechten und scharfen tadel über sich muste ergehen lassen, ohne sich vertheidigen oder rechtfertigen zu können, *der steht da wie eine gebad'te maus*, zitternd und entstellt.

Die dumme verwunderung, die etwas neues oder unbekanntes gedankenlos anstarrt, ohne es zur bewunderung oder zum verständniss des gegenstandes zu bringen, wird in einer derben vergleichung mit dem ausdrück bezeichnet: *etwas ansehen wie die kuh das neue stadelthor*; womit ganz treffend das unverständige staunen eines einfältigen menschen gemalt wird, der mit offnem mund und augen einen ihm ganz fremden gegenstand stier anschaut, und, wie Horaz sagt, *quidquid vidit melius pejusse sua spe, defixis oculis animoque et corpore torpet*.

Wen man als klug, gewandt und schlau bezeichnen will, als einen, der mittel und wege kennt, um seinen zweck zu erreichen, und der sich in allen lagen zu helfen weiß, von dem sagt man: *er weiß, wo Barthel most holt*; wer sich hingegen gar zu klug dünkt, und meint, er wiße und verstehe alles, der ist *siebengescheid* ⁴⁾, oder: *der hört das gras wachsen*; letzteres eine recht passende bezeichnung für etwas unmögliches. Wie aber Barthel dazu kommt, daß er den most holt, und daß eine besondere klugheit dazu gehört, zu wißen, wo er ihn holt, scheint unklar; auch Grimm, wörterb. I, 1145 erklärt, daß der ursprung dieses sprichwortes im dunkel liege. Übrigens wird an obiger stelle bei Grimm auch die redensart angeführt: „Bartel weiß schon, wo er den most holt“ —, welche verfaßer dieses nie hörte. Eine vermuthung möge übrigens hier noch raum finden, die von den witterungsverhältnissen um die zeit von Bartholomäi (24. august) und von deren einfluß auf das gedeihen des weines hergenommen ist. Eine alte bauernregel, nach welcher das landvolk die witterung vorauszubestimmen pflegt, lautet: „Laurenz zu Barthel spricht: schür, Barthel, schür! in vierzehn tagen ist's an dir“; und eine andere heißt: „wie Bartholomäitag sich hält, so ist der ganze herbst bestellt.“ Demnach ist es der Barthel; von dem eine gute weinernte abhängt, der Barthel holt oder bringt den most, der weiß, wo der most zu holen ist,

und ein kluger, pffiger mensch muß wohl der sein, der da weiß, wo Barthel den most her holt. So könnte vielleicht dies sprichwort entstanden sein.

Von einem noch sehr jungen menschen, der sich altklug geberdet und naseweis in dinge drein redet, die er nicht versteht, sagt man, um durch einen starken ausdruck seine jugend und seine anmaßung zu bezeichnen: *er ist noch nicht hinter den ohren trocken*, also gleichsam ein neugebornes kind, das weder verstand, noch erfahrung haben kann. Wer aber nicht sieht, was offen vor augen liegt und gleichsam darüber stolpert, den schilt man *einen blinden Six* ⁵⁾. Wer in seinem urtheil bedeutend irrt, oder eine ganz ungegründete vermuthung hegt, wer irgend etwas verkehrt anfängt, oder die rede eines andern falsch versteht, *der ist auf dem holzweg*, nicht auf der rechten straße. Wer sich auf universitäten studierens halben aufgehoben, aber mehr den krug und die klinge als die bücher gehandhabt, die kneipen fleißiger als die hörsäle besucht hat, oder dem es an der nöthigen geistigen begabung fehlte, um etwas ordentliches zu lernen, *der hat bis an den hals studiert*, aber, wie man öfters noch hinzusetzt, *in den kopf ist nichts gegangen*. Solch ein studiosus, der sich nicht auf die wissenschaften legt, sondern nur dem vergnügen nachgeht und ein besonderes talent im geldausgeben entwickelt, ist: *ein lockerer zeisig*, womit man überhaupt einen leichtsinnigen, genußsüchtigen jungen menschen bezeichnet.

Dagegen ist unter den handwerksburschen oder den gehülfen in den ateliers — wie sie sich jetzt vornehm nennen — der ausdruck: *blau machen*, so viel als einen *blauen montag* machen, gebräuchlich, um zu bezeichnen, daß sie (am montag), statt zu arbeiten, feiern und ins wirthshaus gehen. Der *blaue montag* selbst hat bekanntlich (vgl. Schmeller, II, 583) seinen namen von dem arbeitsfreien montag vor aschermittwoch, an welchem die altäre in den kirchen mit blauen decken behängt sind, und hieß noch im anfang des 17. jahrhunderts auch: *der unsinnige montag* wegen der in diesen tagen auf ihren gipfelpunkt steigenden fastnachtstollheiten. Von diesem montag wurde dann die bezeichnung „blau“ auf jeden montag oder auch anderen wochentag übertragen, der zum vergnügen statt zur arbeit bestimmt wird.

Um zu sagen, daß etwas nie geschehen sei, oder daß man nicht wisse, wann es geschehen, oder daß es vor undenklicher zeit sich zuge tragen, gebraucht man in Nürnberg den scherzhaften ausdruck: *in dem jahre, da die Pegnitz brannte*. Ursprünglich hat man wohl mit diesem

ausdruck in hyperbolischer weise einen recht heißen sommer bezeichnet, wo der fluß fast ganz vertrocknete, wo die hitze so groß war, daß man meinte, das waßer hätte brennen können; dann mag die redensart von dingen gebraucht worden sein, die recht selten sind, die schon lange nicht mehr vorkamen, wie so gar heiße sommer ja auch selten vorkommen. Sobald man aber den dichterisch übertreibenden ausdruck vom brennen des flusses eigentlich und buchstäblich nahm, konnte das sprichwort keinen andern sinn mehr haben, als den oben angegebenen.

Während man bei der geburt eines kindes anderswo sagt, der storch habe es gebracht, ist in Nürnberg und auch auf dem lande in Mittelfranken die redensart sehr gebräuchlich: *die amme hat's aus dem schönen brunnen* (außerhalb der stadt setzt man meist noch dazu: *in Nürnberg*) *geholt*. Vgl. zeitschr. II, 192, 42.

Alter Gottfried, als bezeichnung für einen alten, abgeschabten rock, stammt wohl von den studenten her, die sonst in einem liede zu singen pflegten: „einen alten Gottfried hab' ich noch, der hat am arm ein großes loch.“ Jetzt wird dieser ausdruck auch außerhalb der studentenwelt in scherzhafter rede vielfach gebraucht. 6)

Eine starke, derbe weibsperson, die schwer ins gewicht fällt und dabei auch keck und gleichsam männlich auftritt, aber auch noch jung st, heißt: *ein rechter Hannes*, während das unweibliche, ohne rücksicht auf körperumfang, dadurch bezeichnet wird, daß man ein solches mannweib *einen husaren* nennt.

Der derbe ausdruck: *saugrob* für die eigenschaft eines menschen, der sich durch das entschiedenste gegentheil von höflichkeit auszeichnet und den flegelorden verdient, ist wohl nur eine abkürzung der auch — wenn schon seltner — gebrauchten form: *saubohnenstrohgrob*, welche letztere die einfache erklärung bietet: so grob und rauh wie das stroh der saubohne (*vicia faba*), das so dick, hart und starr ist, daß es gar füglich als sinnbild eines recht groben menschen dienen kann. 7)

Von einer person aus dem Eichstädtischen hörte der verfaßer den ausdruck: *nimm kein falschen sechser ein*, in dem sinn: hüte dich, daß du nicht getäuscht wirst; sieh zu, daß du dich nicht verrechnest, der ausgang möchte deinen erwartungen nicht entsprechen; und ein bauer, der einem juden beim viehhandel vorwürfe wegen unredlichkeit und täuschung machte, sagte auf die vertheidigung des hebräers: *dés senn lauter umgewendte sachen*, alles, was du sagst, ist nicht auf der rechten seite, sondern umgewendet, verkehrt, falsch.

Eine eigenthümliche benennung ist der zur bezeichnung eines streitsüchtigen oder boshaften weibes gebrauchte ausdruck: *eine böse sieben*, der mit dem zahlwort sieben zusammenzuhängen scheint, obgleich die deutung schwierig bleibt. Oder dürfte man vielleicht an das *siemann*-weib, das den mann beherrscht, *das die hosen anhat*, denken, so daß die dialektische aussprache: *Simá*, gleichlautend mit der Zahl 7, erst durch missverstand des ursprünglichen sinnes auf sieben geführt hätte?

Gleichfalls dunkelen ursprungs ist die im Aischgrunde häufig scherzhaft gebrauchte redensart: *Sima henkt'n gaul á*, womit man entweder jemanden etwas heißen will, oder blos sagen, daß ihm dies oder jenes zu thun zustehe, oder endlich blos bei der nennung der zahl sieben eine art wortspiel macht, das außer dem gleichklang von *sima* mit sieben weiter gar nichts bedeuten soll. Woher mag wohl dieser sprichwörtliche ausdruck kommen? Dürfte man etwa an das erst berührte *si-mã*, *simá* denken, als scherzhafte bezeichnung sowohl eines ehemannes, der unter dem pantoffel steht, als auch seiner herrischen eehälfte? (Schm. III, 182 und Grimm, wbch. II, 415: brücke, nr. 5). Diese schelte kommt in einem volkslied in der ordentlichen form des namens Simon vor, wo es heißt: „Dücke dich, Simon, dück' dich, Dück' dich, laß fürüber gân! Die fraw wil iren willen hân.“ Uhland, alte hoch- und niederdeutsche volkslieder, I. Bei dieser voraussetzung müßte man an einen mann denken, der seinem weib gehorchen und thun muß, was sie ihm heißt.

Wollte man zur erklärung dieser dunkelen redensart an die zahl sieben denken, was nach der mittelfränkischen aussprache dieses wortes ganz gut angeht, so wäre es vielleicht eine hindeutung auf die sieben zeugen, welche in wichtigen rechtssachen nöthig waren zum vollen beweis, und woher auch das wort: *übersiebenen* in der ältern rechtssprache stammt, das so viel heißt als: mit sieben zeugen überweisen. Vergl. Schm. III, 186. Darnach wäre der sinn der: die zahl sieben macht die sache fertig, bringt sie zum ende und abschluß, auf die sieben kommt alles an, damit ist's entschieden und ausgerichtet.

Was übrigens das anhängen des gauls eigentlich und ursprünglich bedeuten sollte, scheint auch schwer zu erklären. Man könnte es auf zweierlei weise deuten: entweder, daß diese handlung die heimkehr von einem ritt, die vollendung eines geschäfts bezeichnede, das ganz und gar erledigt und fertig wäre, bis aufs anhängen des pferdes; oder, daß mit diesem anhängen ein aufenthalt, eine verzögerung in einem geschäft angedeutet wäre, wo einer nicht ungehindert weiter reiten darf, sondern

warten, bleiben, etwas anderes thun, und inzwischen seinen gaul anhängen muß.

Von einem, der etwas unternimmt, was er nicht durchführen kann, oder bei einer unternehmung nicht das gewünschte ziel erreicht, wohl gar sich dabei lächerlich macht, der dabei gleichsam hinsfällt, sagt man: *er hat dem dreck eine mauschelle* (auch: *an aiälä*, schmeichelndes anschmiegen; s. zeitschr. II, 42, 16) *gegeben*, das heißt: er ist, studentisch geredet, aufgeseßen; und mit einer fast ganz gleichen redensart sagt man von einem, der im eigentlichen sinn in den koth gefallen ist und sich beschmutzt hat: *er hat dem dreck ein schmätzerlein gegeben*“. Vergl. zeitschr. II, 84, 15.

Noch mögen zwei sprichwörter erwähnt werden, die allerdings zunächst aus dem munde eines lustigen studenten stammen, der sie aber aus seiner heimath, einem marktflecken in Mittelfranken, mitgebracht zu haben scheint. Wenn einer stumm in einer gesellschaft dasitzt, keinen antheil am gespräch nimmt, kein wort redet, so heißt es: *der hat die zunge im maul*, während der sprechende die zunge nicht bloß im munde hat, sondern sie auch bewegt und beim öffnen des mundes sehen läßt; und wer einen recht großen, breiten fuß hat, *der kann stehend in seinen stiefeln sterben*, d. h. der steht wegen der breite seiner füße so fest wie ein block, ja er würde auch sterbend nicht umfallen.

Nürnberg.

K. Rüdcl.

Erläuternde Zusätze

vom Herausgeber.

- 1) Der sprichwörtliche Ausdruck: *trinken* (oder besser: *saufen*) *wie ein Bürstenbinder*, der schon bei Fischart und Ayser („Mir zu! ich bin ein *Bürstenbinder*“). „Gsoffen wie die *Bürstenbinder*“, wie auch im *Simplicissimus* („Fluchen wie anderer Soldat und darneben saufen wie ein *Bürstenbinder*“) und bei Pater Abraham a Sancta Clara (s. dessen „Etwas für Alle“: Das Sprichwort ist schon drey Meilen hinter Babylon bekannt — „Er sauffet wie ein *Bürstenbinder*“) vorkommt, hat dieses Gewerbe unverdienter Weise in einen übeln Ruf gebracht. Uns scheint er eine Umdeutung oder doch scherzweise Anlehnung zu sein an das alte Substantiv *Burs*, *Bursch*, *Burscht* (ahd. *burissa*, *bursa*, mittellat. *bursa*, franz. *bourse*, nhd. *Börse*, *Börse*, mundartlich auch *Bürsch*, *Bürschen*, *Bürschten*, — wahrscheinlich das griech. *βύρσα*, Fell, Leder), f., welches 1) Geldbeutel, Kasse, 2) eine Gesellschaft, namentlich von noch unverheiratheten Leuten, die aus gemeinsamer Kasse (Börse) zehren (eine *Bursch* Studenten, Soldaten etc., die nass *Bursch* = Saufgesellschaft), 3) jeden Verein mit gemeinsamer Kasse (die *Bursch* der *Kaufleute* = Handelsbörse) bedeutet, und von welchem auch, nach dem